

Horst Johannes Blüm

Jakobsweggedanken

Ansichten und christlich-spirituelle Einsichten
eines Pilgers auf dem Camino del Norte



Inhaltsverzeichnis

Vorwort

1. Tag Spüre der Freiheit nach - und begrüße die Unsicherheit
2. Tag Erkenne den Unfrieden in dir - und überzogene Erwartungen
3. Tag Ob du die Welt schön oder hässlich siehst, liegt in deinem Auge
4. Tag Richte dein Denken auf Erbauliches
5. Tag Verbringe betend und schweigend Zeit mit Gott
6. Tag Erkenne die Ordnung - auch in der Unordnung
7. Tag Finde und bewahre den inneren Frieden
8. Tag Lege keinen Maßstab an andere, dem du nicht selbst genügt
9. Tag Verwechsele nicht Spiritualität mit ihren Hilfsmitteln
10. Tag Lerne Umwege schätzen - oder wenigstens sie anzunehmen
11. Tag Menschen brauchen dich manchmal - und manchmal nicht
12. Tag Verzichte auf Zäune oder Mauern
13. Tag Triff Entscheidungen - und nimm deinen Weg an
14. Tag Lass dich ein auf andere Lebenswelten
15. Tag Suche in Wüstenzeiten nach Momenten des Schönen
16. Tag Entdecke Spiritualität außerhalb des Kirchenbaus

17. Tag Genieße Stille und Einklang, wenn sie da sind
18. Tag Aus der Mitte gefallen triffst du wieder auf Gott
19. Tag Trenne die Wahrnehmung von der Bewertung
20. Tag Finde ein Gleichgewicht zwischen Gemeinschaft und Einsamkeit
21. Tag Beantworte Unruhe des Herzens mit Rückkehr in die Mitte
22. Tag Vertiefe keine Nut, die nicht zu deinem Lebensziel führt
23. 23. Tag Sei kontemplativ - und vergib dir, falls nicht
24. Tag Spüre dich als Teil von Gottes Schöpfung
25. Tag Entdecke die wahren Sehenswürdigkeiten
26. Tag Begrüße Alter und Tod als Erfüllung des Lebens
27. Tag Vergib dir und lass dich segnen
28. Tag Hilf anderen, dann hilft ihnen der Himmel
29. Tag Erlaube dir Kind zu sein - ab und zu wenigstens
30. Tag Praktiziere Askese - und genieße es
31. Tag Lerne die Fliege zu lieben
32. Tag Sei ganz da - dann bist du angekommen

Resümee

Anhang - die Fakten





Vorwort

Wozu dieses Buch nicht taugt

Sucht man im Internet in den einschlägigen Bücherlisten, so findet man dort inzwischen Hunderte von Büchern über den Jakobsweg. Das Spektrum reicht von ausschließlichen Wegbeschreibungen über detaillierte Kulturführer bis hin zu ganz persönlichen Reiseberichten. Manches davon ist hilfreich bei der Vorbereitung der eigenen Pilgerreise. Mitnehmen sollte man aus Gewichtsgründen ohnehin nur e-book-Ausgaben auf dem Smartphone, wenn man dieses nicht gleich zu Hause lässt. Wegbeschreibungen benötigt man ohnehin selten auf dem Camino - außer für Tipps bei Umwegen und Abstechern.

Dieses Reisetagebuch will auch keine Wegbeschreibung sein. Das könnte man nämlich erst einmal vermuten. Die zweiunddreißig einzelnen Kapitel entsprechen schließlich genau den von mir tatsächlich so gegangenen Etappen.

Das Buch enthält aber kaum Kilometer- oder Zeitangaben, keine Herbergsverzeichnisse und auch keine Hinweise auf sogenannte Sehenswürdigkeiten. Es beschäftigt sich überhaupt kaum mit Äußerlichkeiten. Nur manchmal greife ich äußere Impulse auf und entwickle Gedanken von dort her.

Auch auf Beschreibungen meiner Mahlzeiten habe ich fast ganz verzichtet, ebenso wie auf Bemerkungen bezüglich der Sauberkeit bestimmter Herbergen oder auf Berichte über die Bequemlichkeit meines Nachtlagers. Ich erschöpfe mich - und die Leser - auch nicht in der Beschreibung meiner körperlichen Gebrechen unterwegs.

Das Buch spiegelt eine mit dem Pilgern verbundene Gedankenwelt wieder und nicht die reale Welt des Camino

del Norte. Dieses Buch will also weder kultureller Reiseführer sein noch praktischer Wegführer. Dazu taugt es nicht.

Wozu dieses Buch vielleicht taugt

Viel eher ist dieses Buch ein geistig-spiritueller Pilgerführer. Es ist größtenteils auf dem Jakobsweg in Nordspanien entstanden - dem Camino del Norte. Knapp fünf Wochen lang habe ich Ansichten und christlich-spirituelle Einsichten beim Pilgern auf dem Camino del Norte notiert. Die Zeit abends in den Herbergen habe ich oft genutzt um die Gedanken vom Tag ins Reine zu formulieren - sowohl in mir als auch in den Notizen für dieses Buch. Oft haben mich die Landschaft oder bestimmte Begebenheiten zu dem einen oder anderen Gedanken inspiriert. Manchmal gelang es, den äußeren Ursprung des Gedankens im Bild festzuhalten. Zu den Ansichten gehören daher oft auch Bilder vom Weg.

Einem aufmerksamen Pilger können auf dem Camino immer wieder Parallelen bewusst werden zwischen dem Pilgerweg und dem eigenen Lebensweg. Die Jakobsweggedanken in diesem Buch haben mal mit dem einen, mal mit dem anderen Weg zu tun - meistens aber mit beiden. Auch darüber gibt es schon Bücher. Warum also noch ein Buch über den Jakobsweg?

Drei Gründe sind es, die mich motiviert haben, dieses Buch auch wirklich fertig zu schreiben.

Bücher über Pilgerwege mit persönlichen Gedanken über Gott und die Welt gibt es ja viele. Aber keines davon ist überflüssig. Sie bilden zusammen einen Chor, der seit Jahrhunderten einen gemeinsamen Lobpreis singt. Sie preisen die heilsamen Wirkungen beim Pilgern und die manchmal spürbare Gegenwart Gottes auf dem Weg. Sie sind ein Lobgesang auf die Schöpfung. Sie singen von der Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu überwinden und

Größeres zu schauen. Sie preisen die ungebrochene Anziehungskraft der Heiligen Stätten und kennen auch Klage und Scheitern. Viele Pilger spüren nach ihrem ganz persönlichen Camino den inneren Drang einzustimmen in den Chor derjenigen, die diesen Weg schon vorher gegangen sind. So drängt es auch mich über meine Pilgererfahrungen zu berichten. Ohne diesen inneren Drang hätte ich den Schwung und die Begeisterung beim Schreiben schnell verloren.

Zum anderen kann dieses Buch andere Menschen anregen, sich selbst auf einen Pilgerweg zu machen. Es kann auch Begleiter sein auf einem solchen Weg. So kann es jeden Tag zur Inspiration werden jenseits der operativen Herbergssuche, Weggemeinschaft, Wundversorgung und Routenplanung. Die Jakobsweggedanken möchten dazu veranlassen Positionen einzunehmen, die den Weg aus einer höheren Perspektive betrachten - den Pilgerweg ebenso wie den Lebensweg. Sie laden auch ein, den Weg nicht nur als sportlichen oder sozialen Event zu begehen. Sie möchten den Tagen zu mehr Tiefe und dem Blick zu mehr Weite verhelfen. Die Gedanken in diesem Buch möchten an jedem Tag Wegweiser sein auf einem Weg, den ich gegangen bin. Sie beschreiben innere Wegstationen, an denen ich vorbeigekommen bin.

Das muss noch lange nicht ein gangbarer Weg für jemand anderen sein. Aber vielleicht finden sich in diesem Buch Gedankenwege, die jemand selbst einmal gehen möchte. Oder es finden sich Abschnitte, die jemand als einen altbekannten Weg erkennt, den er oder sie schon selbst gegangen ist. Vielleicht gibt es aber auch Abschnitte, auf denen man gar nicht gehen möchte, sondern sich lieber seinen eigenen Weg sucht. Wie jeder Wegweiser sind meine Gedankenwege also nur eine Einladung, ein Vorschlag. Vielleicht sind sie auch eine Bestätigung dafür, dass diesen Weg schon mal jemand gegangen ist - wie schon viele vor mir und sicherlich auch noch viele nach mir. Letztlich muss

aber jeder seinen eigenen Weg gehen und jeder auf die seine Weise.

Zum dritten schließlich ist dieses Buch das Protokoll eines Selbstversuchs. Der Selbstversuch bestand aber nicht darin, mir oder anderen zu beweisen, dass ich einen solch langen Pilgerweg „schaffen“ kann - auch wenn ein solcher Ehrgeiz vielleicht mit hineinspielt und vermutlich manchmal sogar notwendig ist, um Krisen durchzustehen.

Der Selbstversuch bezog sich auf die Art und Weise den Weg zu gehen. Bei meinen früheren Pilgererfahrungen auf dem Camino Portugese und auf Abschnitten des Camino Francés habe ich schon viele Seiten des Pilgerns kennengelernt. Noch unerfahren war ich jedoch oft zu sehr mit der Organisation des Pilgerns beschäftigt. Die spirituelle, kontemplative Seite des Pilgerns kam mir zu kurz. Ich war eher Wanderer als Pilger. Nun wollte ich einen Camino in ganz achtsamer und kontemplativer Weise gehen und sehen, wohin mich das führen würde. Ich hatte den Verdacht erst dann von wahrer Pilgerschaft sprechen zu können, wenn ich am Ort der Ankunft sagen kann, ich war nicht nur aktiv unterwegs, sondern auch kontemplativ. Das Buch dokumentiert daher die täglichen Gedanken meines Pilgerns zu jeweils einem bestimmten Thema. Das tägliche Thema war vorher nie festgelegt. Es ergab sich jeden Tag auf dem Weg. Oft wurden die Gedanken dabei durch äußere Begebenheiten ausgelöst. So hat mich der Weg geführt - innerlich wie äußerlich.

Die spirituelle Dimension des Pilgerns

Der Camino del Norte ist nicht automatisch ein religiöser oder spiritueller Weg, nur weil er als Pilgerweg bezeichnet wird. Zuerst ist er eine geordnete Ansammlung von Markierungen, die früher oder später nach Santiago de Compostela führen - oder wie mich darüber hinaus. Zum Pilgerweg wird er, weil er schon seit über tausend Jahren

von Vielen im Namen des Glaubens begangen wird und weil er uns an einen heilsamen Ort führen möchte. Ob er dem Wanderer oder Pilger dabei zu einem wahrhaft spirituellen Weg wird hängt von der jeweiligen Person und Situation ab - und von der Gnade Gottes, könnte man noch ergänzen.

Man kann diesen Weg natürlich auch völlig ohne spirituellen Anspruch gehen. Viele tun das heute. Es gibt unterwegs viele Gelegenheiten der „weltlichen“ Ablenkungen. Die Bars laden ein zu gutem Essen, Ausgelassenheit und Geselligkeit. Die Herbergen laden ein zu neuen Kontakten und interessanten Begegnungen. Die Sehenswürdigkeiten laden ein zu Sightseeing und Kulturbegegnung. Das alles trägt bei zu dem Boom, den das Pilgern auf dem Camino heute erfährt. Den Wert dieser Aktivitäten will ich nicht schmälern. Bei mir spielten diese Faktoren aber keine große Rolle.

Der Weg kann auch zu einer persönlichen Reifung werden - oft unabhängig davon, ob man sich das vorgenommen hat oder nicht. Pilgerwege machen so etwas. Die Erfahrungen vieler Pilger zeigen, dass es zur persönlichen Reifung Zeit braucht. Das Wort „Reife“ drückt ja den Zeitfaktor schon aus. Persönliche Reifung bedarf auch Gelegenheiten der äußeren und inneren Stille, der Reflexion, des Nachdenkens und auch des Nichtnachdenkens. Anregungen für eine spirituelle, religiöse Reifung kann man unterwegs überall entdecken - nicht nur in Kirchen, Klöstern oder Bildstöcken. Aber man sollte dafür achtsam und offen sein, wenn neu zu entdeckende Spiritualität ein Ziel der Reise ist - wie bei mir.

Die spirituellen Anker

Die meisten von uns sind es im Alltag nicht gewohnt, stets in achtsamer Haltung zu Handeln. Das gilt natürlich auch erst einmal auf dem Camino. Wir gehen nicht gleich automatisch jeden Tag in kontemplativer Grundstimmung los. Wir brauchen im Laufe des Tages spirituelle Anker, an

denen wir immer wieder festmachen können, wenn uns die Wellen des Alltags zu weit abgetrieben haben.

Morgens und abends bete ich das Stundengebet der Kirche. Die Smartphone-App liefert mir das Morgenlob - die Laudes - und das Abendlob - die Vesper - ohne zusätzliches Gewicht. Das Stundengebet neu zu entdecken - es oft mitten in der Natur zu beten - hat mir eine neue Dimension des ritualisierten Betens erschlossen. Es liefert mir zwei Anker, die meinem Tag schon eine Grundspiritualität verleihen. Einzelne Psalmverse kamen mir tagsüber immer wieder in den Sinn und erfuhren oft eine neue Deutung.

Hinzu kommt das meditative - oder besser gesagt das kontemplative - Sitzen. Dazu hatte ich ein sehr leichtes Meditationskissen und eine Matte dabei. Ich wollte gerne mehrmals täglich kontemplativ sitzen. Das gelang nicht immer. An Tagen mit vielen Kilometern blieb mir gar nicht so viel Zeit zum Meditieren, wie ich mir gewünscht hatte. Aber das erleben wir ja im Alltag zu Hause ebenso. Sich trotzdem die Zeit zu nehmen erwies sich als gute Übung. Die gelegentliche kontemplative Versenkung war eine weitere Stütze meiner spirituellen Haltung auf dem Weg.

Sich kontemplativ zu versenken heißt für mich nicht unbedingt, aller Gedanken und Gefühle ledig zu werden. Das gelingt nur manchmal und zeitlich sehr begrenzt. Vielmehr versucht die kontemplative Versenkung, den inneren Ablauf zu durchbrechen, auf jeden Gedanken sogleich ein Gefühl folgen zu lassen. Ich sehe eine dunkle Wolke - und bin beunruhigt, weil es gleich regnen könnte. Kontemplation heißt für mich erst einmal, den Gedankengang beim Sehen der Wolke abubrechen. Das gelingt nicht immer - aber immer öfter, wenn man es übt. Ich übe es nun seit über sechs Jahren. Mit der Zeit beruhigen sich die Gedanken insgesamt. Sie merken sozusagen, wie sie sinnlos ins Leere laufen. Sie werden dadurch weniger.

Doch Kontemplation ist mehr. Eigentlich ist sie ein Hineinsinken in die aufgehaltene Hand Gottes, die mir für einen Moment jede Verantwortung, jede Last und jedes Gefühl abnimmt. Sie nimmt mir den Drang, alles bewerten zu müssen. In ihr spüre ich Geborgenheit, wie sie vielleicht ein Kind im Mutterleib spürt. Auch das gelingt nicht immer - aber immer öfter. Dazu muss man auch den Wunsch überwinden, jede Kontemplation müsse zu großartigen Gefühlen des Friedens und der Befreiung führen. Genau das würde den wahren Frieden nämlich verhindern. Gelingene Kontemplation führt bei mir zur Quelle des Daseins - zu Gott. Dort ist alles. Deshalb brauche ich selbst dort nichts. Wunschlos glücklich. Nicht immer - aber immer öfter.

So habe ich mich auf den Weg gemacht.



01. Tag

Spüre der Freiheit nach - und begrüße die Unsicherheit

Donnerstag, 25. Juli

von Bilbao nach Portugaleta

Die ersten Kilometer aus Bilbao hinaus laufe ich am Flussufer entlang - immer in Sichtweite eines verlassenen, verfallenen Industriegebiets. Ich gehe bis zur Fähre, die mich nach Portugaleta hinüberbringen wird. Spektakulär hängt sie an langen, dünnen Seilen. Diese hängende Fähre wird mir heute zum Sinnbild des Alltags, den ich nun für rund fünf Wochen hinter mir lasse.

Wie diese Fähre sind wir zu Hause oft eingespannt in ein dichtes Geflecht aus Seilen. Manchmal hängen wir richtig in den Seilen. Diese Seile tragen uns, halten uns und führen uns. Ohne sie würden wir vielleicht abstürzen in das kalte Wasser darunter. Sie geben uns im Alltag Halt und Sicherheit. Doch sie nehmen uns auch manchmal die Freiheit. Dann kommen wir uns vielleicht vor wie Marionetten und bewegen uns nur, wenn andere die Strippen ziehen. Doch auch die anderen hängen in ihren Seilen. Sie sind nicht freier als wir. Wir sind alle eingebunden in ein großes Netzwerk. Das Netzwerk gibt uns Geborgenheit und Sicherheit. Doch das Netzwerk kann auch verhindern, dass wir uns von dem zugewiesenen Knotenpunkt fort bewegen. Es hält uns auf unserem Platz auch dann, wenn wir uns woanders hin entwickeln möchten.

Meine Pilgerreise soll eine Zeit der größeren Freiheit werden. Sie soll mir einen größeren Abstand ermöglichen vom Alltag zu Hause, von meinen Verpflichtungen, von meinen Beziehungen, von meinen Routinen und Gewohnheiten. Ich möchte die Freiheit nutzen mich täglich ausgiebig in Gottes Hand und Nähe zu spüren. Ich möchte die Quelle meiner Spiritualität stärker in mir spüren und bei vielen Gelegenheiten neu entdecken. Ich möchte der Freiheit nachspüren, mich noch mehr dem Transzendenten zuzuwenden - dem, was unsere Vernunft und unsere fünf Sinne übersteigt. Zu Hause gelingt mir das tagsüber oft nicht.

Später auf dem Weg werde ich Patre Ernesto Bustio kennenlernen, der eine bemerkenswerte und empfehlenswerte Herberge in Güemes betreibt. Er wird erklären, der Camino sei grundsätzlich ein Weg der Befreiung des Menschen. Für ihn ist die Befreiung der eigentliche Zweck des Camino. Der Patre hat dazu die Hauskapelle der Herberge sogar mit Bildern zu diesem Thema gestalten lassen.

Aber wie kann der Camino mich befreien? Letztlich folge ich auf dem Camino doch immer den gelben Pfeilen, den Wegweisern nach Santiago oder darüber hinaus. Sie sollen mich zuverlässig zu meinem Ziel führen. Wahre Freiheit wäre aber, wenn ich den Weg völlig frei wählen würde.

Ja, das wäre wahre Freiheit. Es würde aber bedeuten, dass ich mein Ziel nicht mehr - oder nicht rechtzeitig - erreiche. Freiheit auf dem Camino wird also nicht bedeuten, zu tun und zu lassen, was mir gerade einfällt. Denn ich habe ein Ziel und nur begrenzt Zeit. Freiheit heißt, meine Zwänge selber zu wählen und sie so zu wählen, dass sie diesem Ziel dienen, das ich für mich gewählt habe - und das anderen nicht schadet. Frei bin ich also trotzdem, auch wenn ich mich selbst beschränke, um meine frei gewählten Ziele zu erreichen. Freiheit ohne Begrenzung ist Ziellosigkeit, die weder auf dem Camino noch im Leben zu mir passt.

Zwänge wird es viele geben auf diesem Weg. Wenn im Film der Cowboy nach getaner Arbeit gelassen in den Sonnenuntergang reitet, dann bewundern wir vielleicht seine Freiheit und Unabhängigkeit. Aber wenn wir selbst auf dem Pferd sitzen und in den Sonnenuntergang reiten würden, dann denken wir schon darüber nach, wo wir übernachten werden. Wo und was essen wir heute Abend? Mit wem sollten wir noch Kontakt machen? Wir können unsere Freiheit oft gar nicht genießen, weil Freiheit auch Unsicherheit bedeuten kann. Freiheit und Sicherheit sind zwei Seiten derselben Medaille. Wenn wir eine Seite zu fest in den Blick nehmen, fehlt uns die andere Seite.

Ich erinnere mich dabei an unseren Wellensittich, der einmal im Zimmer herum flog und von unserer Katze erwischt wurde. Sie versuchte ihrer Natur gemäß mit dem Vogel im Maul zu entkommen. Aber wir verfolgten sie und sie musste den Vogel entkommen lassen. Der zum Glück noch völlig unverletzte Vogel flog schnurgerade zurück in seinen Käfig. So lernten wir, dass er seinen Käfig nicht nur als Gefängnis sah, sondern auch als ein Nest, das ihm Sicherheit vor der Katze bot. So suchen auch wir manchmal die Sicherheit und opfern dafür die Freiheit - und umgekehrt.

Beim Wandern kann das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit aufkommen. Vor allem, wenn man wie ich ein Zelt dabei hat. Dann können wir die Sorge vergessen, wo wir heute Nacht schlafen. Noch freier werden wir, wenn es uns egal wird, ob und wann und was wir heute Abend essen. Das ist auf dem Camino möglich. Das nehme ich mir auch vor.

Doch es gibt neben der notwendigen Sicherheit auf einem Pilgerpfad noch weitere Einschränkungen unserer Freiheit. Wir verhalten uns oft instinktiv wie die anderen Menschen in unserer Umgebung. Wir stehen ungefähr zur selben Zeit auf. Wir laufen ungefähr die gleichen Etappen. Wir treffen uns zu den Pausen oft in denselben Bars. Das erzeugt ein angenehmes Gefühl des Zusammenhalts. Es kann aber auch

unfrei machen, wenn man seine Entscheidungen zu sehr danach richtet.

Freiheit heißt auch aus diesen Mustern auszubrechen. Dazu muss ich mich prüfen. Tue ich etwas nur, weil alle es tun? Ist das für mich dann so in Ordnung? Gibt es einen anderen Weg es zu tun, der besser zu mir passt? Einen Weg, der besser zu dem passt, wie Gott mich persönlich gemeint hat? Meinen Weg! Dazu muss ich in mich hineinhorchen und nicht einfach alles so machen, wie die anderen es machen. Ich muss mich auf die Unsicherheit einlassen, die man alleine auf dem Camino manchmal verspürt. Freiheit heißt also auch Freiheit vom ungeprüften Machen, wie es alle machen. Auch diese Freiheit von Vorbildern schafft erst einmal Unsicherheit.

Deutlich wird das, wenn ich beim Pilgern andere Wege gehe als die anderen. Mehr als einmal wurde ich in wirklich lebenswerter Weise zurückgerufen, wenn ich in einen anderen Weg abbog als die übrigen Wanderer. Mehr als einmal musste ich dann erklären, dass ich eben einen anderen Weg, meinen Weg, nehme. Den eigenen, ganz persönlichen Weg zu gehen kann andere irritieren, wenn er von der Norm abweicht. Andere können es einem sogar schwer machen, so frei zu handeln. Zumindest erzeugt es oft Erklärungsbedarf. Freiheit kann Kraft kosten. Nicht nur auf dem Camino.

Ich nehme mir für meinen Pilgerweg vor, mich in nächster Zeit möglichst wenig an anderen zu orientieren. Ich möchte lieber tiefer in mich hineinhorchen, welches meine Weise ist, die Dinge zu tun und welcher Weg der meine ist.



02. Tag

Erkenne den Unfrieden in dir - und überzogene Erwartungen

Freitag, 26. Juli

von Potugalete nach Castro-Urdiales

Manchmal unterschätzen wir den Einfluss, den unsere Umgebungsbedingungen - wie zum Beispiel schlechtes Wetter oder eine unbekannte Stadt in einem fremden Land - auf unsere Stimmung haben.

An diesem Morgen breche ich bei Regen auf und der Wetterbericht stellt mir Regen bis zum übernächsten Tag in Aussicht. Den Wetterbericht zu lesen muss ich mir noch abgewöhnen. Doch er kann heute meine Aufbruchsstimmung und meine Zielstrebigkeit an diesem ersten richtigen Wandertag nicht trüben - noch nicht.

Ich gehe gleich drei Stunden am Stück, genieße die wildromantische Landschaft und das ungebremste Gehen auch im kalten, zeitweise strömenden Regen. Ich erfreue mich an meinem Tatendrang. Dann komme ich an einem Café vorbei in einem kleinen Küstenort. Dort genieße ich erst einmal ein bescheidenes Frühstück und eine heiße Tasse Kaffee.

Noch kann ich die Widrigkeiten des Tages ignorieren.

Die Lust am Vorankommen treibt mich an. Objektiv betrachtet bin ich aber bereits komplett durchnässt. Meine Kleidung wird im dampfigen Café auch nicht wirklich trocken. Ich muss mich seit dreizehn Kilometern ohne Pause an den mit zwölf Kilogramm eigentlich zu schweren

Rucksack gewöhnen. Die Freiheit des Zeltens hat eben ihren Preis. Die Wegführung empfinde ich auch noch als gewöhnungsbedürftig. Die rund achthundert Kilometer und mehreren Tausend Höhenmeter vor mir erscheinen mir langsam unüberwindlich. Das Café ist voll, die Atmosphäre laut und passt so gar nicht zu meiner idealen Vorstellung, wie der Weg für mich zu sein hat. Ich finde nicht einmal einen Platz, wo ich in Ruhe die Laudes - das tägliche Morgengebet der Kirche - beten kann, wie ich es mir doch für jeden Tag vorgenommen hatte. In dieser Hinsicht muss ich erst noch viel lernen auf meinem Weg.

Doch all das kann ich noch gut ignorieren und mache mich mit Freude wieder auf den Weg. Der Tag zieht sich dahin. Der Regen lässt nicht nach. Einen trockenen Platz zum Ausruhen suche ich vergeblich. Aber ein Lichtblick treibt mich weiter an. Auch für diese zweite Nacht hatte ich eine Reservierung vorgenommen, um auf jeden Fall ohne lange Suche ein Bett zu bekommen. Gebucht hatte ich in einer kleinen Pension in einer Neubausiedlung von Castro-Urdiales.

Erschöpft, durchfrozen und klitschnass komme ich in dem Stadtteil an, der von mehrstöckigen Mietshäusern geprägt ist. Vergeblich suche ich ein Schild mit Hinweis auf die Pension. Auch meine diversen elektronischen Navigationshilfen bringen mich nicht ans Ziel, denn die Straßennamen sind sehr verwirrend und wiederholen sich zum Teil auch in Quer- und Parallelstraßen. Die einzelnen Hausnummern werden unter Mithilfe des kompletten Alphabets vervielfältigt. Meine Laune beginnt zu sinken, während ich eine gute Stunde im Regen vergeblich nach der Pension suche. Menschen sind kaum anzutreffen. Die wenigen, die ich treffe, kennen die Pension nicht. Das macht mich langsam nervös.

Endlich erschließt sich mir eine Logik in der Straßenführung und der Adresse, die ich suche. Schließlich stehe ich völlig durchnässt vor einem mächtigen

Sicherheitszaun mit Eisentor. Es ist das Tor zu einer ganzen Wohnungssiedlung. Unter den vielen Namen am Tor finde ich tatsächlich ein winziges Schildchen mit dem Namen meiner Pensionswirtin. Eine Klingel oder gar eine Gegensprechanlage gibt es nicht. Dafür gibt es ein Tastenfeld mit Zahlen, wo man offensichtlich einen Code eingeben muss. Zu diesem Zeitpunkt weiß ich noch nicht, dass so etwas in Spanien durchaus üblich ist. Reisen bildet - manchmal zu langsam.

Schließlich erinnere ich mich meines Buchungsportals und finde die Telefonnummer der Pension heraus. Ich rufe an und jemand hebt ab. Nach Nennung meines Namens trifft mich ein spanischer Wortschwall der keinerlei Unterbrechungen zulässt. Wir versuchen gut fünfzehn Minuten lang zu kommunizieren, was angesichts meiner praktisch nicht vorhandenen Spanischkenntnisse ein hoffnungsloses Unterfangen ist. Dank meiner noch immer rudimentär vorhandenen Lateinkenntnisse höre ich irgendwann doch den Zahlencode heraus, tippe ihn auf Verdacht ein und tatsächlich öffnet sich das Tor. Meine Freude währte aber nur kurz. Etwa fünfzehn Meter dahinter steht in Sichtweite die Vermieterin in der Haustür und winkt mich ungeduldig heran. Meine Sympathie kühlt drastisch ab, bevor wir uns überhaupt kennengelernt haben. Sie hätte ja nur kurz ans Tor gehen müssen um mir persönlich zu öffnen. Aber der Regen schreckte sie wohl ab. Mich hat er die letzten fünfundzwanzig Kilometer nicht abgeschreckt. Für Achtsamkeit habe ich jetzt nicht die Nerven. Ich merke, wie ich stinksauer werde.

Als ich sie begrüße, höre ich aus dem nächsten spanischen Wortschwall heraus, dass die Vermieterin unzufrieden ist, weil ich mich erst so spät gemeldet hatte. Außerdem habe sie mir vor etwa einer halben Stunde den Code per E-Mail geschickt. Nicht permanent online zu sein geht in Spanien tatsächlich gar nicht, wenn man etwas gebucht hat. Auch nicht beim kontemplativen Pilgern. Das

Smartphone muss anscheinend immer in Betrieb sein, lerne ich.

Ihre Vorwürfe halten noch eine Weile an, bis ich angesichts meiner Erschöpfung, meiner nassen Kleidung und meinem nicht vorhandenen Spanisch kapituliere und die Kommunikation für beendet erkläre. Das erzürnt die Vermieterin aber erneut und ich werde regelrecht angeschrien dafür, dass ich jetzt gerne auf mein Zimmer gehen würde um meine Ruhe zu haben. Immerhin bringt sie mich daraufhin doch noch in mein Zimmer, wo sie ihre Vorwürfe lautstark fortsetzt. Schließlich kann ich sie aus dem Zimmer hinaus komplementieren.

Endlich alleine Sorge ich erst mal für mehr Komfort: ein heißes Bad, trockene Sachen, Aufhängen der nassen Sachen, eine bescheidene Mahlzeit in Form eines Apfels. Dann erst bin ich bereit, mich meinem totalen Versagen in Punkto Kommunikation in diesem Fall zu stellen. Was ist denn da passiert?

Ich merke vor allem, dass ich in einer anderen Kultur unterwegs bin. Hier werden E-Mails benutzt wie früher das Telefon - nämlich in Echtzeit. Hier gibt es anscheinend mehr Türen mit Codes als mit Schlüssel. Hier geht man davon aus, dass ich die Sprache beherrsche. Und es gibt Pensionen, die sollte man als nasser, erschöpfter Pilger und Wanderer besser nicht auswählen. Vorsicht vor allem, wenn sie in einer reinen Wohnsiedlung liegen.

Aber ich lerne noch etwas anderes. Erschöpfung, alleine unterwegs zu sein in einer neuen, unbekanntem Kultur, stundenlanges Frieren und die Bleibe für die Nacht nicht finden sind wesentliche Faktoren für unser Wohlbefinden. Ich habe sie übertüncht mit der Energie des Aufbruchs und der Lust an der Herausforderung. Doch die Grundbedürfnisse fordern ihr Recht. Werden sie ignoriert, sinkt die Stimmung. Die Kommunikation wird aggressiver. Schließlich landen wir in einem selbstgemachten Labyrinth der Frustration und des Ärgers, aus dem wir kaum noch

herausfinden. Enttäuscht stelle ich fest, dass ich trotz aller Vorsätze für ein kontemplatives Gehen bereits am ersten richtigen Pilgertag völlig versagt habe.

Um in einer kontemplativen Haltung zu bleiben, muss man sein ständiges „Wollen“ in den Griff bekommen. Doch selbst dann bleibt ein „Wollen“ des Körpers übrig, das wir nicht ignorieren sollten. Sonst fallen wir aus unserer Mitte heraus und in den Abgrund unbefriedigter Grundbedürfnisse hinein. Vor der Achtsamkeit des Geistes steht die Achtsamkeit für den Körper. Auf meinen Körper muss ich achten, gerade wenn ich meine Pilgerreise wirklich als kontemplative Übung gestalten möchte. Dazu gehört die tägliche Fußpflege mit meiner Hirschtalgcreme ebenso wie die Achtsamkeit in Bezug auf Essenszeiten, Trockenheit, Wärme und Pausen.

Doch auch das eigene „Wollen“ muss ich noch besser beobachten. Ich will endlich ins Trockene. Ich will endlich die Adresse finden. Ich will endlich ausruhen. Ich will endlich kontemplativ sein. Da ist noch zu viel „Wollen“ im Spiel. Und aus dem „Wollen“ kommt das Leiden, wenn wir unseren Willen nicht bekommen. Dabei heißt es doch in der Bibel „dein Wille geschehe“ und nicht meiner. Ich muss noch viel lernen, auf welche Weise man einen so langen Pilgerweg geht.

Am nächsten Tag versuche ich weniger zu wollen. Ich entdecke wieder das Kind in mir - und Frieden kehrt ein. Das Kind, das die Welt staunend annimmt und nichts fordert. Das Kind, das schwach ist und klein. So ist alles Geschenk. Nichts steht mir zu. Nicht das Recht auf höfliche Behandlung, nicht das Recht als Kunde, nicht das Recht auf gutes Wetter oder auf offene Arme in einer Pension.

So verläuft der nächste Tag auch ganz anders. Der Herbergsvater in meiner nächsten Herberge spricht auch kein Englisch, aber wir verstehen uns mit Zeichen. Ich könnte auch auf ihn wütend sein, da auch er mich nach dreißig Kilometern im Regen vor der Herberge eine halbe Stunde warten lässt. Er hat geschlafen und mein Klingeln

nicht gehört. Auch nicht das Klingeln weiterer Pilger, die noch kamen. Er ist ein alter Mann. Er konnte eben nicht anders.

Ich habe aus dem Erlebnis mit der Pensionswirtin in der Neubausiedlung von Castro-Urdiales gelernt. Wenn ich mit dem Kopf durch die Wand will, bereitet das zuerst einmal mir selbst Kopfschmerzen. Zuerst leiden wir selbst unter Frustration und Ärger. Das macht die Situation aber meistens nicht besser, sondern schlimmer.

Nicht mein Wille geschehe ständig. Das konnte ich einen Tag später schon besser annehmen. Ich merke aber auch, dass ich noch einen langen Weg vor mir habe.





03. Tag

**Ob du die Welt schön oder hässlich siehst,
liegt in deinem Auge**

Samstag, 27. Juli

von Castro-Urdiales nach Santona

Sieh nicht nur das Hässliche

Ich laufe heute wieder geraume Zeit an einer stark befahrenen Autobahn entlang. Natürlich könnte ich mich darüber beklagen. Die Autos verursachen viel Lärm und die breite Straße zerschneidet die unberührte Landschaft. Doch nicht weit hinter dieser Schneise unserer Zivilisation sehe ich auch das blaue Meer, einen langgezogenen, hellen Sandstrand und eine imposante Bergkette. Das Meer, den Sandstrand und die Berge gibt es hier seit Millionen von Jahren. Die Autobahn gibt es seit vielleicht erst dreißig Jahren. Warum fällt mir zuerst die graue Autobahn auf und nicht die wunderschöne Landschaft?

Es kommt darauf an, was wir gewohnt sind zu sehen. Wenn wir stets das Störende, Unpassende oder Hässliche sehen, so werden wir hauptsächlich die graue Autobahn wahrnehmen und daran wenig Freude haben. Aber wenn wir gewohnt wären, immer das Gottgewollte, Natürliche und Schöne wahrzunehmen, dann sehen wir zuerst das endlose Meer, den schneeweißen Sandstrand und die erhabenen Berge und haben Freude daran.

Ich muss der Autobahn nicht die Macht einräumen darüber zu bestimmen, ob ich hier mit Freude oder mit Frust

wandere. Es liegt allein in meiner Hand - oder in meinem Auge - wie ich etwas wahrnehme. Das heißt natürlich nicht mir wäre egal, wie viele Autobahnen in Zukunft die Landschaft zerschneiden. Wir müssen stets genau abwägen, ob eine weitere Autobahn wirklich nötig ist oder nicht. Aber was wir wahrnehmen und mit welchem Gefühl wir darauf reagieren, das entscheiden wir immer selbst im jeweiligen Augenblick - und nicht die Autobahn.

Das gilt auch für meine Begegnungen mit anderen Menschen. Ich kann beim anderen immer das - in meinen Augen - Störende, Unpassende oder Hässliche sehen und stets auf die Fehler zeigen. Dann werde ich mich selbst zwar in besserem Licht sehen, an den anderen aber wenig Freude haben. Und sie nicht an mir.

Einer unserer großen christlichen Mystiker, Meister Eckhard, stößt auch auf dieses Problem. "Die Augen sind allzeit ebenso bereit das Böse zu sehen wie das Gute. Ebenso ist das Gute auch von den Ohren zu hören, und ebenso können auch die andern Sinne wahrnehmen. Daher sollt ihr euch eifrig und mit großem Ernst zu guten Dingen zwingen." [Traktate in Mystische Schriften, Eckhard von Hochheim].

Ich kann im anderen bewusst das Gottgewollte, Natürliche und Schöne wahrnehmen. Dann habe ich meine Freude daran, dass die Menschen so wohl geschaffen sind. Die Entscheidung darüber liegt alleine in meiner Hand - und nicht bei den anderen.

Mache keine Unterschiede

Immer wieder begegne ich auch Wanderern, die sich beklagen, dass sie auf dem Pilgerweg durch hässliche Industriegebiete gehen müssen. Wir unterscheiden eben gerne in schön und hässlich. Wir wollen natürlich lieber das Schöne sehen und nicht das Hässliche. Dann aber macht